№. 156. Der 1839.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 28. December. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Folgen einer abenteuerlichen Nacht.

(Fortsetzung.)

Klenau's Brust war beengt. Der Major ängstigte wundersam seine Einbildungskraft und war Ursache, daß er sich beschied, und nicht weiter zu fragen wagte. Auf sein Schweigen befahl der Baron den Wagen. In einem Zustande seltsamer Betäubung fuhr Klenau nach dem bestimmten Lustorte. Unfern dem Kuttelwalde mußte der Wagen halten. »Capitän,« sagte der Baron, »der Fußweg ist ziemlich hübsch, wir wollen laufen, denn wir haben noch viel mit einander auszumachen.«

Nicht lange waren sie auf dem Damme gegangen, als der Baron wieder begann: »Höre, Capitain, ich habe meine Jahre, aber es stürmt immer noch in mir, wie Champagner. Ich kann's nicht bergen, wenn mich das Große ergreift, und eben an dem Menschen, den ich liebe.«

»Capitain!« — er stand still und faßte gerührt Klenau's Hand — Du kannst Dich nicht verleugnen. Hast Du mir nicht so viel erzählt von Krieg und Schlacht, von Treffen und Gefechten, und — von Dir selbst — nur wenig? Sohn! das ist der Augenblick meines höchsten Triumphes. Hast Du nicht erzählt, wie auf den Anhöhen von Sagschütz, unter Wedel, die große Batterie erobert wurde, gleichsam als wärst Du nicht dabei gewesen? War's nicht bei diesem Sturm, wo eine Kanonenkugel Deines Freundes Pferd zu Boden riß, indem beim drängenden Ungestüm, im Angesicht des mörderischen Geschützes, Alles nur an sich dachte? Und, als nicht achtend der verlornen Opfer, man kühn dem Tod entgegendrang, warst Du es nicht, der plötzlich stand? Warst Du es nicht, der den betäubten Freund von seines Pferdes Last befreite? Sah er nicht selbst, wieder erwacht zum Leben, den Angriff des flankirenden Husars, der nach Beute umher schweifte, wie Dein Pistol ihn von dem Pferde schoß? — Capitain! auch dieser Biedermann verdankt Dir das Leben, und daß er heute sich freut, ist Dein Werk. — Komm! Dein verlegenes Schweigen flößt mir eine wahre Ehrfurcht ein. Du hast Nichts gethan, es ist pure — pure Pflicht gewesen — Capitain! wenn ich mirs recht bedenke, so hätte ich Dir mit meinem alten Weine gar nicht so zutrinken dürfen, denn eine Heldennatur hat zu Allem Muth. Ja, Herzens-Capitain, es muß heraus: Höher hebe sich Deine Brust, denn Dir verdankt der Major das Glück der heutigen Verlobung mit meiner Nichte.«

Klenau stand wie eingewurzelt. Er starrte den Baron an, und nach einer Pause frug er stotternd: »Wollen Sie mir wohl, so lösen Sie schnell das Räthsel!«

»Ein Soldat muß auf Alles gefaßt sein. Bist Du das?«

»Ich habe bis diesen Augenblick ihre Verhältnisse geehrt, Herr Baron! ich werde das fortan, wie ich in Ihnen den edelsten Mann verehre.«

»Aber warum bist Du so bleich geworden?«

»Ich habe ein Herz.«

»Was Dich zu meinem Sohne gemacht hat.«

Der Baron schwieg hier, und Klenau war in einer Stimmung, die ihn wortlos machte. So waren Sie fortgeschritten und zum Eingang des Dorfes gelangt. Der räthselhafte Greis hemmte plötzlich wieder den Schritt.

»Höre, Capitain,« rief er, »hier war's, wo Du die Bande besiegtest — wo mein Leben auf dem Spiele stand, und Du auch mein Retter wurdest. Ich bin Dir viel, ich bin Dir Alles schuldig. Nichts von dem, was ich gethan habe, vergilt Deine That. Sprich — sprich jetzt — aus Deinem Herzen sprich: womit kann ich Dich glücklich machen?«

»Sie haben mich zu ihrem Sohne gemacht, ich bin belohnt.«

»Giebt es keine Stufe, wo ich Dich noch näher zu meinem Herzen erheben — wodurch ich Dich noch glücklicher machen könnte?«

»Ich weiß, daß Sie mich lieben, das genügt mir.«

»Nun denn, Du heldenfestes Herz, im Vertrauen, was Du errungen hast, gesteh' ich Dir: Albertine hab' ich Dir be-

stimmt! Ja, Capitain, Du sollst heute die Verlobung Juliens mit dem Major gleich feierlich begehen.«

»O mein Vater, bestimmen Sie nicht über mein Schicksal. Mein Schicksal hing von einem Herzen ab — es ist entschieden. — Ich begleite Sie, aber zürnen Sie nicht, ich kann das Glück nicht annehmen, was Sie mir zudachten.«

»Capitain!« rief der Greis gerührt und warf sich in seine Arme, »der Geist jener Ritter unter Philipp August ruht auf Dir. Deine Liebe ist nicht die Liebe der Welt, sie ist höherer, edlerer Natur. Nicht ein Wort vergönnst Du dem Oheim darum — kein Vertrauen — keine Mittheilung — keine Klage.«

»Ihre Liebe gilt mir Alles, mein Vater!« seufzte Klenau tief auf, »doch heilige Bande kann sie nicht wieder knüpfen, wenn sie einmal gebrochen sind. Ohne Liebe kann ich nimmer wählen und durch die Liebe können Sie mich nicht mehr glücklich machen.«

»So sei's! Ich will davon abstehen. Ich will nicht zürnen, daß Du eine Baronesse mit Rittergütern ausschlägst — darf ich's auch hier, wo Du den Kampf mit sieben Räubern nicht ausschlugst? Also — will ich nur das für Dich thun, was ein Mann thun muß, der über Alles stolz und froh ist, sich einen solchen Sohn gewonnen zu haben.«

Klenau sah den Greis Thränen vergießen und wußte nicht, wie ihm war.

(Beschluß folgt.)

Beobachtungen.

Man muß Etwas aus sich selbst machen, wenn die Welt Etwas aus uns machen soll.

(Beschluß.)

Indeß da die Welt, wie gesagt, dieselbe ganz anders erklärt; so ist Nichtachtung von Seiten jener, weil sie nach ihrem Gesichtspunkte urtheilt, kein in allen Fällen untrügliches Kriterium von dem Mangel an der von dem Sittengesetz gut geheißenen Selbstachtung. Gar manche große Männer, die sich aus keinem der angeführten Gründe oder nach einem Spruche des innern Richters Selbstachtung versagen durften, haben gleichwohl, gering geachtet von der Welt, Zeit ihres Lebens am Hungertuche genagt, weil ihr bescheiden auftretendes, im Stillen uneigennützig wirkendes Verdienst die Augen der Zeitgenossen nicht auf sich zu ziehen vermochte, und weil sie, stolz auf sich selbst, jene durch niedrige Künste zu berücken verschmähten. Bei solchen Männern war nicht der Mangel, sondern das Vorhandensein der Selbstachtung die Ursache, daß die Welt mit Geringachtung lohnte. Eben weil ihr reines Gewissen in ihnen eine Selbstachtung erzeugte, die ihnen, im Vergleich mit dem unedlen Beifall der Welt, höher und theurer dünkte, als dieser, eben darum hungerten sie. Dafür aber hat die Nachwelt sie für das, was ihnen die Mitwelt versagte, reichlich entschädigt; und würden sie wohl bei der Nachwelt mit Achtung genannt sein, wenn sie, um im gewöhnlichen Sinne von der Welt Etwas aus sich gemacht zu sehen, in eben diesem Sinne Etwas aus sich gemacht hätten? Doch, wäre die Nachwelt im Allgemeinen auch eben so ungerecht, wie die Mitwelt, gewesen; jene Männer würden von dem kleinen Häuflein Gleichdenkender das Zeugniß, Achtung zu verdienen, gewiß erhalten haben. Wahrlich, es giebt Nichts Ehrwürdigeres, als die mit sittsamer Bescheidenheit Hand in Hand gehende Selbstachtung, sie, die das Maß ihrer Kräfte, ihrer Verdienste, sammt der Größe ihrer Pflichten kennt, und nicht mehr von sich hält, als sie ist, die eher zu bescheiden, als zu stolz und anmaßend von sich denkt, die sich nicht zur Schau ausstellt, sondern das züchtige Gewand der Verhüllung wählt, sie, die in ihren Aufforderungen und Ansprüchen an die Welt Maß hält, die Anerkennung hofft, aber nicht stürmisch fordert, sich freut, wenn diese Hoffnung in Erfüllung geht, aber sich auch tröstet, wenn sie fehlschlägt. Sagt Ihr, die Ihr Eure Maxime stets im Munde führt, um über Verdienst und Würdigkeit abzusprechen, sagt offen, ist einem Manne, der sich also achtet, aus dem aber eben darum die Welt Nichts macht, wohl vorzuwerfen, er mache Nichts aus sich?

Doch warum verlange ich von Euch dieses Zugeständniß, da ich ja weiß, daß Ihr unter dem »Etwas aus sich machen« etwas weit Edleres versteht? Ihr wäret keine Weltleute, wenn Ihr mir dieses Zugeständniß machen könntet. Ihr müßt nach dem Maßstabe der Welt messen. Mit Selbstachtung, wie sie ein zufriedengestelltes Gewissen gewährt, ist Euch nicht viel gedient; sie ist allenfalls mitzunehmen, wenn sie zugleich Eure Zwecke erreichen hilft. Unbedingte Zuversicht auf eigenen Werth, alles Andre verachtende Bewunderung und Verehrung des Ich's, mit einem Worte die größtmögliche Selbstschmeichelei — das ist's, was Ihr von Dem verlangt, der Etwas aus sich macht, und aus dem auch die Welt Etwas machen soll. Nicht Bescheidenheit, sondern Unverschämtheit muß dessen Göttin sein; bei ihm muß der Keim der Egoismuspflanze, den die Natur in jeden Menschen gelegt hat, sich so entwickelt und so viel Samen um sich geworfen haben, daß das ganze Herz, wo nicht von ihren Fasern gänzlich durchzogen, so doch von ihren Blättern undurchschaubar überschattet wird. Das nennt Ihr »Etwas aus sich machen;« und mit Recht. Die Erfahrung lehrt allerdings, daß das Loos solcher Götzen ihrer selbst, solcher Alles ihrem Ich unterordnenden Menschen ungleich glücklicher ist, als das der Bescheidenheitskrämer, von denen oben gesprochen worden; aber verzeiht, wenn dieses Loos mir gleichwohl nicht beneidenswerth dünkt, wenn ich daran zweifle, ob ein solcher auf die Rechte Andrer gegründeter Kredit bei der Welt, das Zeichen ächter Achtung sei. Wo der Egoismus im Verein mit Arroganz und Unverschämtheit Alles unter sein Scepter beugt, da muß es um die Rechte des bescheidenen Schwächeren mißlich aussehen. Wo grobe Selbstschmeichelei als ein bewährtes Mittel empfohlen wird, da ist ein Zweifel an die Würdigkeit Derer, die sich desselben bedienen, wohl erlaubt; denn, wie jede andre Schmeichelei, wird sie da wohl auch am Meisten von Denen, welche sie am Wenigsten verdienen, verschwendet und von ihnen am Begierigsten verschlungen werden. Herder mag wohl Recht haben, wenn er irgendwo die Hundsstirn solcher Menschen das

unerträglichste Gesicht auf der Welt nennt. »Menschen dieser »Art haben alles Gemeinwesen zerstört. Das quibus licet ist »ihnen ganz fremd; petere licet, rogare licet, arrogare licet »ist ihnen auf die Stirn geschrieben. Sie fordern Alles, sie »verlangen Alles. — Wenn ich mir von Gott je einen kleinen »Winkel des Himmels erbeten darf, so ist es der, wo keine »Hundstirn neben mir wohnet.«

Was ist sonach von der Maxime: »Man muß Etwas aus sich selbst machen, wenn die Welt Etwas aus uns machen soll« zu halten? Nichts mehr und Nichts weniger, als von allen andern Maximen der klugen Weltmoral. Es ist gut, wenn Derjenige, welcher seinen Pflichten als Erdenbürger genügen will, sich mit ihr bekannt macht, in so fern sie mit zur Welt- und Benschenkenntniß, die zur vollkommenen Erfüllung unsrer Pflichten erforderlich ist, beiträgt; selbst danach zu leben, wird ihm nur in dem einen Falle erlaubt sein, wo sie ein allgemeines Gesetz der Tugendlehre werden kann. *A.*

Versöhnlichkeit.

Versöhnlichkeit ist nicht die Tugend Eines Tages und noch weniger Eines schwachen Augenblicks, den vielleicht nur die Erschaffung unserer Nerven oder der langsamere Lauf unseres Blutes befördert hat. Sie muß schlechterdings aus dem einzigen reinen Quell aller Tugenden entsprungen sein, wenn sie anders des großen Charakters, den sie von sich selbst ankündigt, würdig sein will. Keine Tugend ist das, was sie werden kann, auf Ein Mal; sie erhebt sich nach und nach zu der Hohheit, die das Gesetz fordert. Der Weg der Versöhnlichkeit ist mit Dornen besetzt; tausend Hindernisse stehen ihr von allen Seiten entgegen. Ohne diese wäre sie nur Temperament, ein bloßes unverdientes Geschenk aus den Händen der Natur. Ferner ist ihr Wirkungskreis unbegrenzt; er umfaßt den ganzen Bezirk unserer gesellschaftlichen Verbindungen. Kein Individuum ist davon ausgeschlossen; denn ein jedes gehört zu dem Geschlecht meiner Brüder. Ich kann nicht Diesem nur vergeben, und Jenen meiner Rache aufopfern wollen. Auch ist jede Beleidigung, die größte nicht ausgenommen, ein würdiger Gegenstand meiner Versöhnlichkeit. Ich kann nicht diesen Fehler verzeihen, und jenen aus den andern zu einer endlichen Ahndung herausheben wollen. Die Größe der verziehenen Beleidigung und des Kampfs, den die Verzeihung kostete, bestimmt erst die Größe der Tugend der Versöhnlichkeit und sie gedeihet selbst erst durch eine oftmalige Wiederholung zu einer männlichen Stärke. An diesen Stein streiche man unsere Vergebungen nach der Mode und aus Noth, und man wird bald wahrnehmen, wie weit sie von der Farbe des reinen Goldes abweichen und mit wie vielem geringhaltigen Metalle sie vermischt sind!

Die Ehrlichkeit.

Die Ehrlichkeit wandelt den geradesten Weg, und dieser ist immer der nächste zum Ziel. Die Unehrlichkeit aber wandelt Umwege und kommt, wenn sie auch List und Ränke zu ihren Führerinnen wählt, zuletzt doch zu Schaden. Es geht ihr, wie einem Menschen, welcher der Sonne entgegenwandelt. Am Morgen fällt sein Schatten noch hinter ihn, und man bemerkt ihn nicht; so wie aber der Mittag sich nähert, rückt der Schatten immer weiter vor; zuletzt wandelt der Unglückliche in seinem eigenen Schatten, und sein böses Gerücht geht, wann der Abend kommt, Jeden warnend, vor ihm her.

So ist der Ehrlichste doch am Ende der Klügste, und der Lügner und Betrüger ein Thor, der sich selbst schadete, indem er sich großen Vortheil zu schaffen gedachte.

Aehren, gesammelt auf den Feldern der Alten.

Nicht Großes wahrlich geb' ich für den Menschen, der
An leerer Hoffnung immer sich erwärmen kann.
Nein, edles Leben oder edler Untergang
Ziemt hoher Denkart. (Sophokles.)

Von Noth frei ist Niemand.
Der Seligste
Ist, wer die mindeste trägt. (Ders.)

Verbirg Nichts, was Du thust, denn Alles
Enthält, die Alles sieht und Alles hört, die Zeit.
(Ders.)

Der Menschen Schande ist unsterblich; auch
Dann lebt sie fort, wenn man sie längst schon todt geglaubt.
(Plautus.)

Kein Sterblicher war jemals, der nicht trauerte.
Der Mensch begräbt die Kinder und zeugt andre dann,
Und stirbt darauf selbst. Dennoch jammern wir so sehr,
Die Erd' in Erde senkend. Doch die Schickung heißt
Abmäh'n das Leben, gleichwie reife Frucht, und will,
Daß Dieser sei und Jener nicht. Was seufzest Du?
Die alles Dies geordnet, schiltst Du, die Natur?
Nicht darf uns furchtbar dünken das Nothwendige.
(Euripides.)

(Fortsetzung gelegentlich.)

Buntes aus Vorzeit und Gegenwart.

Durch den häufigen Verkehr mit Algier ist, wie schon seit langer Zeit der Burnus oder Beduinen-Ueberwurf, kürzlich auch der ächt maurische Sattel, in die Mode gekommen. Ein solcher Sattel, wie

er dermal in Paris und noch häufig dargeboten wird, ist äußerst reich verziert und kostet das Zehnfache, was in der Regel der beste und zierlichste französische Sattel. Da auch nicht wenige theils erbeutete theils erstandene maurische und arabische Pferde von dorther nach Frankreich gekommen sind, so kommen auch diese in die Mode und verdrängen die National-Engländer, deren sich die Reichen bis jetzt als Reitpferde bedienten.

Als Friedrich II. um die Nikolaikirche zu Potsdam bedeckte Gänge mit Schwibogen aufführen ließ, und dadurch die untern Fenster verbauet wurden, so verlor die Kirche etwas Licht. Die Kirchenvorsteher nahmen daher Gelegenheit, den König zu bitten, diesen Bau zu unterlassen. Sie bekamen aber unter ihre Bittschrift folgenden Bescheid: Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben.

Als der Feldprobst Kletschke darum anhielt, die Feldprediger selbst einsetzen zu dürfen, und mit vielen Gründen bewies, daß dies besser und schicklicher sei, als wenn die Chefs der Regimenter es thäten, schrieb der König unter die Bittschrift nur folgende Worte:

Sein Reich ist nicht von dieser Welt.

Ein Officier erhielt seinen Abschied mit einer sehr guten Versorgung, weil er sich ferner zu dienen für unfähig und als Invalide angegeben hatte. Der König reiste einst durch die Stadt, worin er sein Amt bekleidete. Er fragte ihn: „Wie geht es zu, daß Er nicht mehr dient? Er ist ja noch frisch und gesund!" — „Ew. Majestät! ich habe einen Bock gemacht, deshalb nahm ich meinen Abschied." — „So ist Er ja aus einer abscheulichen Familie! Sein Vater machte einen Esel, und Er einen Bock."

Unter dem ersten Bataillon Garde bei der Leibcompagnie hatte der König einen außerordentlich schönen, wohlgebauten und großen Mann, der sich auch dabei sehr gut aufführte. Er hieß Cassensson, und der König war ihm vorzüglich gnädig. Dieser wurde sehr krank. Der König befahl dem Regimentsfeldscheer Engel alle mögliche Sorgfalt für seine Wiederherstellung zu tragen. An einem stark regnichtem Tage, mußte auf dem Saal des Schlosses Geldparade gemacht werden, und da der König eben mit den Rangiren beschäftigt war, kam der Regimentsfeldscheer Engel herein und meldete dem König: daß eben jetzt Cassensson gestorben sei. Der König sagte:

„Dessen Stelle bin ich nicht im Stande wieder zu ersetzen! Wenn doch das fatale Sterben nicht wäre!"

Im Augenblick aber faßte sich der König im Umdrehen und sagte: „Halt! das war zu viel gesagt, denn sonst wär ich nicht König."

Da Friedrich bei seiner Anwesenheit in Berlin die Porzellainfabrik in Augenschein nehmen wollte, ritt er über den Spittelmarkt nach der Leipziger Straße zu. Nicht weit vom Dähnhoffschen Platz begegnete ihm ein besoffener Soldat, den ein Unteroffizier nach der Wache bringen wollte. Der König fragte den Unteroffizier, wo er mit diesem Besoffenen hin wollte?

Unteroffizier. Ew. Majestät, ich will ihn nach der Wache bringen, er will sich von Niemanden zwingen lassen.

Der König. Bring er ihn ins Quartier, und laß er ihn dort ausschlafen. Der kann Keinem etwas thun.

Der Besoffene, der unterdessen mit aufgesperrtem Munde und hin- und herwankendem Körper den König mit großen Augen angesehen hatte, sagte endlich stotternd:

„Er denkt auch wohl, so wie der Korporal, daß ich besoffen sei."

Der König. Nein, ich denke nicht, daß Du besoffen bist, sondern ich vermuthe nur, daß Du Dein Quartier nicht finden könnest, darum soll dieser Korporal Dich dahin begleiten.

Der Besoffene. Er hat recht.

Worauf er sich zum Korporal wandte und sagte: Nu! bring er mich geschwind nach Hause, ich will schlafen. Der Mann, der mit Ihm sprach, sieht wohl, daß ich nicht besoffen bin, und ist klüger, wie er.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Maria Magdalena.

Den 17. December: Zwei unehl. S. — Den 19.: d. Bäckermeister G. Büttner T. — 1. unehl. T. — Den 22.: d. Züchnermeister D. Heinrich S. — d. Fleischermeister G. Taetzel S. — d. Barbier J. Lausch T. — d. Raths-Canzellist T. Schneider S. — 1 unehl. S. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 15. Dcbr.: d. Steueraufsih. F. Keßler S. — Den 19.: d. St.-G.-Executor G. Heinrich T. — Den 22: d. Freigärtner in Rosenthal C. Burgund S. — Zwei unehl. S. — Den 23.: d. Nagelschmidtmstr. D. Grundmann S. —

Bei St. Vincenz.

Den 21. Dcbr.: d. Schuhmacherges. J. Rosenberger T. —

Bei St. Matthias.

Den 22. Dcbr.: d. Maurerpolier J. Hauck S. — d. Kutscher A. Pavel T. —

Beim heil. Kreuz.

Den 15. Dcbr.: d. Bürger H. Mende T. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.